

der Philosophie“, die den Anspruch erhoben, nur sie allein seien in der Lage, über Politik, Recht und Moral zu bestimmen.

Das Buch wird bei manchem Leser sicherlich Irritationen hervorrufen. Wird hier die Dekonstruktion nicht zu weit getrieben, das Kind nicht mit dem Bade ausgeschüttet? Warum soll man sich – jenseits eines rein antiquarischen Interesses – noch mit der Aufklärung beschäftigen, wenn diese doch ein „foreign country“ ohne Bezug zur und Relevanz für die Gegenwart ist? Gerade bei der Behandlung des Themas im Unterricht dürften sich solche Fragen aufdrängen. Andererseits ist es die Aufgabe der Geschichtswissenschaft, historische Mythen und Legenden zu dekonstruieren, auch auf die Gefahr hin, dass dabei alte Gewissheiten erschüttert werden. Die Aufklärung ist hier kein Einzelfall. Staaten, Parteien, Ideologien, Organisationen und gesellschaftliche Gruppen suchen nach historischer Vergewisserung, konstruieren sich eine „usable past“, die ihr Selbstbild und ihre politisch-ideologischen Ansprüche stützen kann. Historiker sollen und müssen ihren Einspruch einlegen, wenn solche Konstruktionsversuche den Bezug zur historischen Realität verlieren, die Komplexität des Gegenstands simplifizieren oder gar „fake history“ produzieren. Pečar und Tricoire haben dies in ihrem gut lesbaren, stringent argumentierenden Essay getan. Ihr Buch wird nicht das letzte Wort sein. Aber man sollte es lesen, auch wenn man meint, sie schossen zuweilen über das Ziel hinaus.³ Es lohnt sich auf jeden Fall.⁴

Anmerkungen

1. Andreas Pečar, Damien Tricoire: Falsche Freunde. War die Aufklärung wirklich die Geburtsstunde der Moderne? 231 S., kart., € 24,80, Campus Verlag, Frankfurt/M. 2015.
2. Die drei ersten dieser Werke haben unsere beiden Autoren rezipiert: Jonathan Israel, Radical Enlightenment. Philosophy and the Making of Modernity 1650–1750, Oxford 2001, ders., Enlightenment contested. Philosophy, Modernity and the Emancipation of Man 1670–1752, Oxford 2006, ders., Democratic Enlightenment. Philosophy, Revolution and Human Rights 1750–1790, Oxford 2011. Unterdessen hat Israel zwei weitere Bände der Reihe publiziert: ders., Revolutionary Ideas. An Intellectual History of the French Revolution from the Rights of Man to Robespierre, Oxford 2015 (dt.: Die Französische Revolution. Stuttgart 2017, s. gfh 12, 2019, H. 1, S. 112–114) und ders., The Expanding Blaze. How the American Revolution ignited the World, 1775–1848, Princeton – Oxford 2017. Eine gute Einführung in die Debatten, die Israel ausgelöst hat, findet sich bei David Bell, Shadows of Revolution. Reflections on France past and present, Oxford 2016, S. 122–135, 205–216.
3. [Sehr kritisch gegen die „vormodernen Intentionen“ der „Kampfschrift“: Heinz Thoma, Verdeckter Traditionalismus in: IASOnline [22.04.2016], URL: <http://www.iasonline.de/index.php?vorgang_id=3949> Datum des Zugriffs: 07.08.2018 – Zusatz d. Red.]
4. [Ähnlich schließt die ausführliche Rezension von Jean Mondot, Francia-Recensio 2017.1: „Cet essai, sur bien des aspects, on l'aura compris, ne convainc pas, mais il oblige à reprendre un débat de fond sur les Lumières: ce n'est pas un mince mérite.“ (<https://www.recensio.net/rezensionen/zeitschriften/francia-recensio/2017-2/fruehe-neuzeit-revolution-empire-1500-1815/ReviewMonograph180752811/@@generate-pdf-recension?language=en>) – Zusatz d. Red.]

BUCHBESPRECHUNGEN ÜBERGREIFENDE WERKE

André Krischer (Hg.)

Stadtgeschichte

(= Basistexte Frühe Neuzeit, Bd. 4)

260 S., 4 s/w-Abb. kart., € 24,-, Franz Steiner Verlag, Stuttgart 2017

Die Basistexte „erschließen mit jedem Band ein zentrales Themengebiet der Geschichtswissenschaft durch die Zusammenstellung von Aufsätzen, die für den Gang der Forschung richtungsweisend waren und von denen entscheidende Impulse ausgegangen sind“, so die verlagsseitige Beschreibung der Reihe. Dieser Band druckt neun, zwischen 1962 und 2011 entstandene Beiträge zur frühneuzeitlichen Stadtgeschichte nach, nebst einer umfänglichen Einleitung des Herausgebers, der die Beiträge kommentierend und einordnend zusammenfasst. Abgerundet wird der Band durch eine knappe Auswahlbibliographie sowie Personen-, Sach- und Ortsindices.

Man erinnert sich an Carl Haases dreibändige Anthologie „Die Stadt des Mittelalters“ (1973–1976) oder Heinz Stoobs zwei Bände „Altständisches Bürgertum“ (1978), beide erschienen in der Reihe „Wege der Forschung“, deren Konzept hier Pate gestanden hat. Es bedarf freilich eines erheblichen Interesses an der Teildisziplin „Stadtgeschichte“ – und dann noch mit Schwerpunkt auf der frühen Neuzeit –, um diesen



Band zu durchforsten, ein Luxus, den sich Geschichtslehrer wohl kaum leisten können, zumal die ministeriellen Vorgaben sie zwingen, vornehmlich „deutsche“ Geschichte des 19. und 20. Jh.s in den Blick zu nehmen.

Keineswegs will (und kann) der Band alle Sektoren urbaner Vergangenheit erfassen; die Beiträge sind den drei Feldern „Sozial- und Verfassungsgeschichte“, „Kulturgeschichtliche Innovationen in der Stadtgeschichte“ und „Stadt als Raum von Kommunikation, Medien und Öffentlichkeit“ zugeordnet. Drei Beiträge (Peter Blickle, Kommunalismus; Gerd Schwerhoff, Stadt und Öffentlichkeit; Heinz-Gerhard Haupt, Neue Wege zur Geschichte der Zünfte in Europa) sind Einleitungen einschlägiger Sammelbände und stellen problemorientierte Überblicke dar, die die Tendenzen der Forschung verdeutli-

chen. An den frühneuzeitlichen Städten lasse sich nicht „die Gesellschaft im kleinen“ abbilden, sondern die Städte seien die Ausnahme von der Regel gewesen (S. 8), aber sie seien „eine Variante der altständischen Gesellschaft“ und keineswegs ihr Gegenentwurf gewesen, womit deutlich die Annahme, in den Städten des 17./18. Jahrhunderts die bürgerliche Welt des 19. Jh.s präfiguriert zu sehen, zurückgewiesen wird: Diese waren „eben nicht einfach die ‚Vorgeschichte der bürgerlichen Welt‘“ (S. 13) und die Reichsstädte stellten eben nicht „die bürgerliche Alternative der deutschen Geschichte vor dem 19. Jahrhundert dar“. Eine zweite Grundlinie der Beiträge besteht darin, sich gegen das „Niedergangsparadigma“, das den Städten des Ancien Régime zudiktiert wird, zu wenden.

Am ehesten anregend für die Schulpraxis, in der die Stadt der Frühneuzeit zumeist (wenn überhaupt) nur als Residenzstadt, eventuell noch als geplante Idealstadt einen Platz hat, ist Heinz-Gerhardt Haupts Beitrag („Neue Wege zur Geschichte der Zünfte in Europa, S. 179–204), der sich gegen die weitverbreitete Ansicht der Rückständigkeit und Verkrustung des Zunftwesens ausspricht und fragt, ob man „in den zünftigen Institutionen eher anpassungsfähige und vielfältige Gebilde als starre Relikte der Vergangenheit“ (S. 180) sehen sollte. Gerade sein europavergleichender Blick, wenngleich zumeist in Frageform, aber dennoch mit respektablen Begründungen, stellt viele der gängigen Narrative über das Zunftwesen im 17./18. Jh. infrage und konstatiert, dass „die bis in die Gegenwart gängigen Negativurteile über die Zünfte in Europa eher auf vorgefertigten Meinungen und vorschnellen Verallgemei-

nerungen als auf der Auswertung empirischer Forschungen“ (S. 193) beruhen. Auch der Hinweis auf das Fortleben der Zünfte „in Organisationsformen, Symbolen und Ritualen in der Arbeiter- und Handwerkerbewegung des 19. Jahrhunderts“ ist ebenso berechtigt wie wohl selten unterrichtlich genutzt.

F. Bernward Fahlbusch Warendorf

Martina Winkler Kindheitsgeschichte Eine Einführung

340 S., kart., € 35,-, Vandenhoeck & Ruprecht, Göttingen 2017

„Kindheit“ als soziale, kulturelle und historische Kategorie hat sich – ausgehend vor allem von den USA und Großbritannien – erst in den letzten Jahren als ein neuer interdisziplinär ausgerichteter Forschungsgegenstand entwickelt. „Kindheit“ und „Erwachsensein“ werden dabei als zentrale Kategorien verstanden, die unter ökonomischem, politischem und juristischem Aspekt einen tiefen Einblick in die Funktionsweise von Gesellschaften ermöglichen. Die „childhood studies“ gehen davon aus, dass „Kindheit“ ein soziales Konstrukt ist, das kulturell und historisch beeinflussbar und somit Veränderungen unterworfen ist. Hier setzt die Studie von Martina Winkler, Professorin für Kulturgeschichte Ostmitteleuropas an der Universität Bremen, an. Die Analyse von „Kindheit“ kann, ähnlich wie etwa die Genderforschung der vergangenen Jahre, sozial und politisch relevante Denk- und Handlungsräume er-

schließen, die für das Funktionieren einer Gesellschaft konstitutiv sind. Wie wurden Kinder erzogen? Welche Rolle kam ihnen innerhalb des Sozialgefüges zu? Wurde ihnen überhaupt eine eigene, von den Erwachsenen abgegrenzte Sphäre zugestanden? – Das sind Fragen, die sehr viel über die Mentalität einer Gesellschaft und damit auch über den jeweils herrschenden Zeitgeist aussagen.

W. geht von den umstrittenen Thesen des französischen Historikers Philippe Ariès aus, der Kindheit als modernes, erst im 17. Jh. entstandenes Konzept sah. Die vorhergehenden Epochen, etwa das Mittelalter, haben Ariès zufolge kein Verhältnis zur Kindheit entwickelt. W. kann demgegenüber zeigen, dass im Mittelalter die Welt der Kindheit zwar nicht so konsequent und explizit in sich abgeschlossen war wie in späteren Jahrhunderten; trotzdem gab es auch hier bereits die Aufteilung in eine Welt der Erwachsenen und eine der Kinder. Erst die religiösen Umwälzungen des 16. Jh.s, die mit der Erfindung des Buchdrucks einhergehenden Impulse für die Bildung und das neue anthropozentrische

Weltbild bildeten ein schärfer konturiertes Konzept von Kindheit heraus, als dessen Konsequenz sich im 18. Jh. auch die Pädagogik als eigenes Forschungsfeld etablierte. Die Entstehung moderner Staaten ermöglichte eine stärkere Institutionalisierung der Kindererziehung und -betreuung, wie sich vor allem in der Zeit von 1650 bis 1750, dem „Jahrhundert der Waisenhäuser“, zeigte. Kinder wurden zu einem „Objekt“ staatlicher Fürsorge, wodurch die gesellschaftliche Sonderstellung von Kindern deutlich wurde. Der absolutistische Staat der Frühen Neuzeit war an der möglichst effizienten Umsetzung von Macht interessiert und führte daher in vielen Staaten die – durchaus umstrittene – Schulpflicht ein. Eine effiziente und zunehmend professionalisierte Pädagogik trennte stärker Kindheit und Erwachsensein. Die Herausbildung eines eigenständigen Konzepts von Kindheit setzte sich im 19. Jh. fort, für das W. den von Reinhart Koselleck geprägten Begriff der „Sattelzeit“ auch in der Kindheitsgeschichte anwenden möchte. Die von der Romantik geprägten Erziehungskonzepte des 19. Jh.s sollten das Kind stärker vom Objekt zum Subjekt der Erziehung machen, d. h. die Erziehung sollte eine aus dem Kind selbst erwachsende Entwicklung fördern. Nun erst trat auch die bürgerliche Form der Kernfamilie auf, die eine „Distanzierung der Kindheit“ als Element moderner sozialer Differenzierungsprozesse ermöglichte und die Unterscheidung von Kindern und Erwachsenen materiell, räumlich und zeitlich ausdrückte.

Die Entwicklung des 19. und 20. Jh.s ist gekennzeichnet durch eine weitere Zunahme von Kinderrechten und die Schaffung ge-



geschichte heute

zeitschrift für historisch-politische bildung



Zeitschrift des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands 12. Jahrgang

2019 **2**



Erinnerungskultur im Wandel

Hans Hesse, Elke Purpus: Heldenbücher, Eiserne Bücher, Ehrenchroniken.
Bücher als Denkmäler des 1. Weltkriegs

Wolfgang Geiger: „Das Strafgericht hatte sein Ende gefunden.“ Die Niederschlagung des
Herero-Aufstandes in zeitgenössischen Darstellungen und als Thema im Unterricht

Impulse für den Geschichtsunterricht

Uwe Welter: Mit dem Volksdiktator aus dem Legitimitätsdilemma?
Caesarismus und historische Kommunikation

Geschichte vor Ort – außerschulische Lernorte und Projekte

Forum

Buchbesprechungen



**WOCHEN
SCHAU
VERLAG**